

Der Junge zuckte zusammen und schaute hoch. In seinen Augen lag Verwirrung, als wüsste er nicht, wo er sich befand. Er öffnete den Mund, vielleicht um zu antworten. Doch er spuckte nur Blut aus.

»Warte, ich komme!«, rief Nikolai. In diesem Moment rollte ein Umzugswagen die Straße entlang und hielt ausgerechnet so, dass er ihm die Sicht versperrte. Einen Moment zögerte er, dann lief er los. »Bin gleich wieder da«, rief er seiner Mutter zu, während er zur Tür hinausrannte.

Als er bei den Containern ankam, war der Junge nicht mehr zu sehen. Nur die Kippa lag noch zwischen den Scherben. Nikolai nahm sie in die Hand und fasste in eine feuchte Mischung aus Blut und Spucke. Hastig ließ er sie fallen, nur um sie im nächsten Moment wieder aufzuheben. Mit spitzen Fingern trug er die Kippa zum Haus zurück. Er hatte das Gefühl, beobachtet zu werden, und zog unwillkürlich die Schultern hoch. Doch als er sich umdrehte, sah er nur ein Mädchen aus dem Umzugswagen klettern.

Zu Hause stopfte er die Kippa zusammen mit seinen Sport Sachen und ein paar Handtüchern in die Waschmaschine. »Oha, es brechen neue Zeiten an«, sagte seine Mutter. »Mein Sohn weiß, wie man die Waschmaschine bedient.«

Für eine Sekunde überlegte er, ob er ihr von dem Jungen mit der Kippa erzählen sollte. Doch er ließ es lieber bleiben. Sie würde sich nur aufregen. Warum sollte er ihr Angst machen?

LEON WISCHTE SICH mit dem Ärmel seiner Jacke das Gesicht ab, bevor er den Schlüssel aus der Hosentasche zog und die Wohnungstür öffnete. Das Hellgrau der Marmorfliesen, die weiß getünchten Wände, die grellen Lichtfluter, die ganze klinisch saubere Wohnung überforderte ihn. Er lehnte sich an den Türpfosten zum Wohnzimmer und sah zu seinen Eltern hinüber. Sein Vater schnippelte an der Küchentheke Gemüse. Seine Mutter saß auf dem Sofa und tippte auf ihrem Handy herum. Als Leon »Hallo« murmelte, schauten sie kaum auf.

»Wolltest du nicht zum Kletterkurs?«, fragte sein Vater.

Seine Mutter schrieb ihre Nachricht zu Ende und musterte ihn dann genauer. »Du siehst ja furchtbar aus. Was ist denn passiert, Leon? Bist du abgestürzt? Ich hab doch gleich gesagt, dass das zu gefährlich ist!«

Leon presste die Lippen zusammen. Er wollte nicht schon wieder heulen.

»Nun zieh erst mal die schmutzigen Schuhe aus und dann setz dich.« Seine Mutter klopfte neben sich aufs Sofa.

Als Leon sich in dem Sessel gegenüber vom Sofa niederließ, verzog er das Gesicht vor Schmerz. Jetzt sah ihn auch sein Vater aufmerksamer an. »Sag bloß, ihr werdet nicht angeseilt?! Dann hat dein Trainer aber eine Klage am Hals, das verspreche ich dir.«

»Zeig mal, hast du da eine Schürfwunde? Bist du verletzt, Leon? Sollen wir den Notarzt rufen?« Seine Mutter strich ihm mit besorgter Miene die Haare aus der Stirn.

Leon antwortete mit einem kaum wahrnehmbaren Kopfschütteln. »Ist nicht nötig, Mama, ehrlich nicht. Und die Trainerin, die kann nichts dafür, Papa. Das waren ... das waren ...« Er stockte. Doch dann brach es aus ihm heraus, zusammen mit den Tränen, die er nicht mehr zurückhalten konnte. Der plötzliche Angriff, die Schläge und Tritte, die Schimpfwörter ... Nur das geklaute Käppi, das sie ihm vom Kopf gerissen hatten, erwähnte er nicht. Das hatte er ja vor den Augen seiner Eltern nicht getragen.

»Die haben dich als Juden beschimpft?« Leons Vater war empört. »Das wird ja immer absurder. Unglaublich! Wo leben wir denn? Die zeigen wir an!«

Leon antwortete nicht. Klar, sein Vater hatte recht. Die Scheißtypen gehörten angezeigt. Doch eigentlich wollte er nichts anderes als unter seine Bettdecke kriechen und nie wieder daran denken. Löschtaste drücken, alles ausradieren.

»Haben sie dich beklaut, Leon?«

»Nein, Papa.«

»Aber was wollten die dann?«

»Keine Ahnung. Das waren einfach Idioten.«

»Aber ...«

»Lass mal, Papa.«

»Ich glaube, Leon sollte erst einmal unter die Dusche«, meinte seine Mutter. »Alles andere können wir auch morgen erledigen. Bist du sicher, dass du keinen Arzt brauchst, Leon?«

»Ich bin okay, Mama.«

»Das Essen ist in einer Viertelstunde fertig.« Leons Vater schob das Gemüse vom Schneidebrett in die Pfanne.

»Ich hab keinen Hunger«, wehrte Leon ab. »Ich leg mich lieber hin.«

»Möchtest du wirklich nichts? Soll ich dir schnell eine heiße Brühe machen?« Seine Mutter wollte vom Sofa aufstehen.

»Danke, Mama, muss nicht sein.« Leons Magen rebellierte allein bei dem Gedanken daran, etwas zu sich zu nehmen. Selbst die Schmerztablette, die seine Mutter ihm anbot, lehnte er müde ab.

Mit einem *Pling* zeigte ihr Handy eine neue Nachricht an und sie warf ihm ein entschuldigendes Lächeln zu. »Dann ruh dich aus, Großer. Und du meldest dich, wenn was ist, ja?«

»Unglaublich«, murmelte sein Vater noch einmal, über die Pflanze gebeugt.

Mühsam rappelte sich Leon hoch und ging ins Badezimmer, wo er sich unter der Dusche das heiße Wasser in den Nacken prasseln ließ. Er war seiner Mutter dankbar, dass sie ihn in Ruhe ließ. Doch als er dann im Bett lag und ins Halbdunkel seines Zimmers starrte, hoffte er, sie würde noch mal nach ihm schauen. So wie früher. Wann hatte sie eigentlich damit aufgehört? Er zog seinen Stoffhund vom Regal, der da seit einer Ewigkeit einsam vor sich hin lag, und drückte ihn an sich. »Schlaf schön«, flüsterte er in den vertrauten Geruch hinein. Am liebsten hätte er Schnuffel von der Angst erzählt, die ihm immer noch durch den Körper pulsierte. Aber natürlich sprach er nicht mehr mit seinem Kuscheltier.

YARA SASS AUF DEM TEPPICHBODEN, die Arme um die Knie geschlungen, und versuchte das Chaos um sich herum auszublenken. Aus dem Wohnzimmer, wo ihr Vater ein Regal aufbaute, drangen Hämmern und Klopfen. Um neun Uhr abends noch solch einen Krach zu machen, da hätten sich ihre früheren Nachbarn schon längst beschwert. Aber hier dröhnte aus der Wohnung über ihnen Techno-Gewummer und neben ihnen schien es einen ziemlichen Ehestreit zu geben, so wie die Leute sich anbrüllten. Yara hatte jetzt schon Heimweh nach ihrem alten Zuhause.

»Yara, bestell uns doch mal was«, hörte sie ihren Vater rufen.
»Wie wär's mit einer großen Spinaci, einem Salat und zwei Tiramisus?«

»Bei Tonio? Liefern die auch hier?« Freudig sprang sie vom Bett. Vor lauter Rumräumerei war ihr gar nicht aufgefallen, wie hungrig sie war. Die Nummer des Pizzaladens hatte sie im Handy gespeichert. Sie bestellte öfter mal was, wenn ihr Vater spät nach Hause kam. Er gab Mal- und Bildhauerkurse an der Volkshochschule, und die fanden meist abends statt.

Eine halbe Stunde später saßen sie sich am Esstisch gegenüber und teilten sich die Spinatpizza. In der winzigen Küche füllte der Tisch fast den ganzen Raum aus.

»Und?« Yaras Vater lächelte. »Ist doch nicht ungemütlich, oder?«

Yara zuckte mit den Schultern. »Geht so«, sagte sie.

»Wir gewöhnen uns schon dran.«

»Und wenn Maman da ist? Dann wird es ziemlich eng.«

»Wenn wir den Tisch ins Wohnzimmer stellen, können wir auch zu dritt dran sitzen.«

»Und wann kommt Maman?«

»Vielleicht schon über Pfingsten, und in den Sommerferien fahren wir zu ihr. Versprochen.«

Schweigend pikste Yara in dem Salat herum. Sie verstand noch immer nicht wirklich, warum sie aus ihrer schönen großen Wohnung ausgezogen waren, wenn ihre Mutter doch nur vorübergehend in Frankreich arbeitete. Sie kam doch wieder, oder nicht? Trauten die Eltern sich nur nicht, ihr zu sagen, dass sie sich scheiden ließen? »So ein Blödsinn, Kleines!« Maman hatte gelacht, als Yara sie gefragt hatte. »Wir sind eine Familie und ich liebe euch alle beide.« Und dann hatte sie von dieser tollen Chance geschwärmt, für ein Jahr in Südfrankreich bei einem archäologischen Projekt mitmachen zu können.

»Yara, die alte Wohnung war einfach zu teuer. Die hätten wir uns eh nicht mehr lange leisten können«, sagte ihr Vater jetzt, als hätte er ihre Gedanken gelesen. »Hier zahlen wir vierhundert Euro im Monat weniger.«

»Kein Wunder. In so einer öden Gegend ...«

Ihr Vater ertrug ihre schlechte Laune geduldig. »Es gibt in der Nähe einen Jugendclub. Ich hab mal im Internet geguckt. Die bieten ganz schöne Sachen an. Eine Mädchengruppe, Tischtennis, Billard und sogar einen Kletterkurs. Hast du das Clubhaus gesehen? Wir sind vorhin dran vorbeigefahren.«

Yara nickte. Die Fassade mit den Graffiti war ihr auch aufgefallen. Nett von Papa, dass er sich bemühte, ihr den Umzug schmackhaft zu machen. Aber ganz allein in einen fremden Ju-

gendclub zu gehen, war nicht gerade ihr Ding. Sie war nun mal nicht besonders cool.

»Komm, mach mal ein Selfie von uns, das schicken wir Mama«, schlug ihr Vater vor.

So grinsten sie also beide so fröhlich wie möglich in die Kamera. Und als keine zehn Sekunden später der Rückruf aus Frankreich kam, war für diesen Moment Yaras Welt wieder in Ordnung.

Es war Nikolais Grossmutter, die die gewaschenen Sachen aus der Maschine geholt und zum Trocknen aufgehängt hatte. »Seit wann chast du denn eine Kippa, Nikosch?«, fragte sie ihn, als sie gemeinsam beim Mittagessen saßen. »Die chab ich noch nie gesehen.« Man hörte immer noch ihren russischen Akzent, obwohl sie schon fast dreißig Jahre in Deutschland lebte.

Nikolais Mutter kam erst abends von der Arbeit und er fand es absolut okay, nur seine Babuschka um sich zu haben. Sie war deutlich entspannter als seine Mutter. Manchmal brachte er auf dem Heimweg von der Schule für sie beide Currywurst und Pommes mit, die sie dann mit viel Mayo und noch mehr schlechtem Gewissen verputzten. Das Ganze war so weit von koscherem Essen entfernt wie der Mond von der Erde ... Da half sicher auch das Dankesgebet nicht, das Oma Sofia hastig murmelte, obwohl sie nicht besonders religiös war. Das Einzige, worauf sie wirklich Wert legte, waren die Kerzen, die sie freitagabends zum Schabbat anzündete, verbunden mit einem Segensspruch. Sie sah dann immer ganz ernst und feierlich aus.

Nikolai sah von seinem Suppenteller hoch. »Die Kippa? Ach so, die hab ich gefunden«, sagte er. Nein, auch seiner Oma erzählte er lieber nichts von dem Jungen, der so übel zusammengeschlagen worden war. Sie machte sich genau wie seine Mutter ohnehin ständig Sorgen um ihn. Wenn er mal eine halbe Stunde